

Zur Bundesratsverordnung über Kartoffelversorgung.

Daily Telegraph erfährt aus Bukarest, daß Bulgarien die rumänische Regierung ersucht habe, die Durchreise von 6000 Bulgaren aus Deutschland und Österreich-Ungarn zu erleichtern. Die Vertreter der Verbündeten hätten bei der rumänischen Regierung darauf bestanden, sie solle sich vergewissern, ob diese Leute nicht in Wirklichkeit deutsche Offiziere seien. — 6000 deutsche Offiziere nach Bulgarien und auf diesem Wege, ohne ihre Truppen! Die Nachricht erweckt fast den Eindruck, als hätte sich der Daily Telegraph einen Scherz mit seinen Lesern machen wollen.

Zur Bundesratsverordnung über die Kartoffelversorgung.

Der Generalsekretär des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands, A. Stegerwald (Köln), schreibt uns:

Nun ist die Bundesratsverordnung über die Kartoffelversorgung im Jahre 1915/16 erlassen. Die vorgesehenen Enteignungspreise ab Eisenbahnverandstation bewegen sich zwischen 55 M und 61 M pro Tonne oder zwischen 2,75 M und 3,05 M pro Zentner. Für den Westen Deutschlands kommt nur der letztere Preis in Betracht. Zu dem Produzentenpreis kommen noch die Eisenbahnfracht, die Gebühren für die Entladung der Waggons und die Befrachtung der Kartoffeln, ein kleiner Gewichtsverlust, der entsteht zwischen der Versand- und Empfangsstation und die Kosten für die Überbringung der Kartoffeln von der Empfangsstation zum Keller des Konsumenten. Insgesamt dürften diese Gebühren zwischen 0,70 M und 1 M betragen; die Fracht ist unterschiedlich, je nach den nähern oder entferntern Produktionsgebieten, aus denen die Kartoffeln kommen, so daß die Spesen generell sich nicht genau angeben lassen.

Die Bundesratsverordnung bedeutet gegenüber den Zuständen auf dem Kartoffelmarkt im Vorjahre einen großen Fortschritt. Ende Oktober 1914 mußten im Westen verschiedentlich Kartoffelpreise von 7 M und 8 M für den Zentner bezahlt werden. Auch in diesem Jahre drohte trotz guter Ernte die Preistreiberei wieder, ähnliche Bahnen einzuschlagen. Von dem Direktor der Konsumanstalten, eines der größten industriellen Werke des Westens, erhielt ich die letzten Tage Mitteilung, daß gegenwärtig Preise von 4,50 M und 5 M für den Großeinkauf gefordert würden. Die Saatstelle des Rheinischen Bauernvereins offerierte die letzten Tage noch Kartoffeln ab Versandstation Köln zum Preise von 4,60 M für den Zentner. Diese Sätze bedeuten für den Kleinhandel Preise von 6 M und darüber. Gegen Beobachtungen solcher Art richtete sich meine Warnung vom 6. Oktober, keine Kartoffeln zu einem höheren Preise als 3,50 M beim Zentnereinkauf einzukellern, bevor die Maßnahmen des Bundesrats bekannt seien. Obigen Preistreibereien ist durch die Bundesratsverordnung ein Ende gemacht.

Eine allgemeine Befriedigung für die Konsumenten bringt indessen die Bundesratsverordnung nicht. Verfehlt an ihr ist insbesondere und hauptsächlich, daß sie nur auf jene Kartoffelerzeuger, die über mehr als 10 Hektar Kartoffelanbauflächen verfügen, Anwendung findet. Dadurch wird im Norden Deutschlands fast die gesamte Landwirtschaft westlich der Weser zunächst nicht von dem Enteignungspreis betroffen, weil in diesen Gebieten nur wenige Güter mit 10 Hektar Kartoffelanbauflächen anzutreffen sind. Die Konsumenten des Westens, die im Oktober ihren Bedarf einkellern wollen, werden daher einstweilen nur Kartoffeln erhalten können aus den Produktionsgebieten östlich der Weser und dafür ohne weiteres die Frachtkosten zu tragen

skizziert und festgelegt. Und so ist es wohl an der ganzen Grenze entlang geschehen. Der deutsche Sinn für Gründlichkeit zeigt sich auch hier bei der Vorbereitung; wir machen allenthalben ganze Arbeit.

An einem Nachmittag saß ich lange Zeit gegenüber der Stadt Semendria auf einem Hochstand in einem Baumwipfel, wie ein Jäger, der auf das Wild lauert. Die Dächer der Häuser gäherten in der untergehenden Sonne, und langsam verflangen die Schläge der Kirchenglocken. Nichts regte sich weit und breit. Und doch pulsierte in den Häusern das Leben, denn aus vielen Kaminen ringelte Rauch gen Himmel. Wie werden sie laufen und sich in den Kellern verkriechen, wenn die ersten ehernen Griffe über die Donau geslozen kommen. Dann ist wieder Krieg. Dann werden wir uns erinnern, daß hier das Land vor uns liegt, das die glimmende Asche in Europa zu dem lodernen Feuerstoß entfachte, der so viele von den Unsrigen verschlang, daß hier einer der Keime liegt zu all den Unruhen, die Europas Frieden in den letzten Jahren bedroht haben. Man muß im Kriege eine Wut haben. Doch sie kann kein Dauerzustand sein. Vor neuen Taten, die getan werden müssen, muß man sich mit Begeisterung erfüllen, denn nur dann ist man des Erfolges sicher. Und der heilige Zorn, der in dem neuen Kampf vomnöten ist, wird uns nicht fehlen. Jetzt, wo so viele Ereignisse den Menschen bestürmen, wo ein Eindruck den andern jagt, wo man nicht zur Ruhe kommt, vergißt der Mensch so schnell und leicht. Doch wir werden zurückdenken und uns erinnern. . . . Und wer weiß, in kurzer Zeit werden die Zinnen der Festung von Semendria, die als ein Überbleibsel aus vergangener Zeit jetzt noch stolz nach Ungarn über die Donau blicken, Zeuge sein von kühnen Heldentaten, die ewig der Geschichte angehören werden.

Es dunkelte bereits, als ich den Rückweg antrat zu meiner Feldwache. Die Sonne warf ihre letzten Strahlen durch das Geäst der Bäume, und schillernd lief ihr Licht über die Wellen. Drüben bei den serbischen Feldwachen wurden jetzt die Lagerfeuer angezündet, deren Schein durch das Gesträuch der Uferbäume hindurchdrang. In der Abendstille waren sogar einzelne Stimmen von drüben zu vernehmen; Wagengerassel auf der Straße kündete, daß jetzt die Verpflegung für die Uferbesatzung herangebracht wurde. . . . Dunkle Schatten liefen über den schmalen Pfad und die knorrigen Stämme der vielhundertjährigen Weiden bekamen ein gespensterhaftes Aussehen. Mein Schritt verhallte in der Finsternis, dann kam der Mond und goß über Freund und Feind sein silbernes Licht. Und plötzlich, ich weiß selbst nicht, wie es kam, summt mir die Melodie vom ewig jungen Walzer „An der schönen blauen Donau“ durch den Kopf. Doch sie fand keinen Widerhall in meinem Herzen, obwohl ihre Wasser zu meinen Füßen rauschten. Meine Gedanken schweiften dahin, weit über die Lande, an den Rhein und nach Rußland, zu meinen Lieben. Und wieder, während ich an meinen lieben Bruder dachte, den nun schon so lange Zeit die polnische Erde deckt, schlich sich der Vers des österreichischen Reiterliedes in meine Gedanken: „. . . Sterb ich am Donaustrand, Sterb ich in Polen? . . .“ Aus meinem Sinnen und Träumen riß mich der Klang von Stimmen, die leise aus dem Baumdunkel herüberhallten. Eine langgezogene schwer- und wehmütige Melodie. Die ungarischen Landsturmeute saßen um ein kleines Lagerfeuer und sangen und summt leise ihre heimatlichen Lieder vor sich hin. Und ihre Augen blickten glänzend in die Glut. Ich verstand die Worte nicht, doch ihren Sinn: Sie klangen nach Heimweh zu den Ihrigen. Lange stand ich im Dunkel und schaute ihnen zu: Auch ich hatte Heimweh. . . .

Dann kroch ich still in die niedere Baumhütte auf mein Laublager und hörte noch weiter den Sängern zu, deren Wort ich nicht verstand, deren Gefühle aber die meinen waren.